Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 406. **Dienstag** den 11. August 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. August.

Bei der **Reichstagsersatzwahl in Schlettstadt**, welche die Cassirung der Wahl Pöhlmann's durch den Reichstag wegen amtlicher Wahlbeeinflussung nöthig machte, ist am Sonntag nach endgiltiger Feststellung das Mitglied des Landesausschusses Spies (kathol. Volksp.) mit 8150 Stimmen gewählt worden. Kreisdirector Pöhlmann (Hospitant der conservativen Partei) erhielt 5237 Stimmen. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1893 hatte Pöhlmann 6686 erhalten, während auf den protestlerischen Candidaten nur 4865 Stimmen fielen und außerdem 175 socialdemokratische und 79 zersplitterte Stimmen abgegeben wurden. Da der Wahlbezirk etwa 15 500 Wahlberechtigte hat, von denen 13 787 zur Wahlurne gingen, so war die Betheiligung diesmal ungewöhnlich groß. Der starke Zuwachs, den der elsässische Candidat im Vergleich mit der Wahl im Jahre 1893 erhalten hat, ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß der protestlerische Abg. Preiß für ihn eintrat. Obwohl sich Ultramontane und Volkspartei gerade in der letzten Zeit aufs Heftigste befehdeten, legte Preiß seine Lanze für den klerikalen Spies ein und erklärte, daß ihm der eingeborene Elsässer über alles Andere gehe. Dafür darf Spies dem deutschen Centrum nicht beitreteten, das würde ja wie ein Pactiren mit deutschen Verhältnissen aussehen, und so etwas muß vor Allem vermieden werden. Darin liegt des Pudels Kern; der radicale Preiß mit dem klerikalen Spies Arm in Arm bedeutet das Zusammengehen der eingeborenen Elemente ohne Parteiunterschied in dem Sinne des modernen Protestes, wie ihn Preiß in seiner berüchtigten Unterredung mit dem Redacteur des „Petit Journal" dargelegt hat: Der Frankfurter Friedensvertrag ist für die Elsaß-Lothringer nicht verbindlich, weil sie ihm nicht zugestimmt haben; die Eingeborenen stehen den Altdeutschen als compacte Masse gegenüber, die von Deutschland nichts wissen will; im Hintergrunde lauert, erstarkt und würdevoll, das heilige Frankreich auf den richtigen Augenblick zum Zugreifen. So hat's Herr Preiß gemeint und davon in Frankreich nichts, in Deutschland nur so viel widerrufen, als nöthig war, um einer strafgerichtlichen Verfolgung zu entgehen, so wiederholte es der Reichstagsabg. Dr. Haas, verschollenen Angedenkens, der in der Pariser „Revue des Revues" vom Januar d. J. die letzten Ziele der Elsaß-Lothringer im Reichstag unvorsichtig ausplauderte. Von dem gleichen Gedanken war die Ersatzwahl zum Reichstage in Metz und in Diedenhofen getragen, wo die liberalen Einheimischen für die klerikalen Candidaten stimmten und französische Blätter jubelnd ausriefen: „Alle Stimmen, welche für Persou abgegeben werden, werden für Frankreich abgegeben." Auch die ablehnende Haltung der Elsaß-Lothringer im Reichstage gegenüber dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist im letzten Grunde dieser Auffassung zuzuschreiben. So ist auch jetzt im Kreise Schlettstadt dem Protest zum Siege gelangt. In zweiter Linie mag der Erfolg des Herrn Spies auf die Maßlosigkeit der Agitation seiner Anhänger zurückgeführt werden können. Schreibt doch sogar die demokratische „Frankf. Ztg.": „Was die Agitation anbelangt, so war die Partei Spies der Partei Pöhlmann diesmal augenscheinlich über. Diese Agitation hat Ausschreitungen zu verzeichnen, die man unmöglich billigen kann. Auch hier hat man leider wieder die Erfahrung bestätigt gefunden, daß gerade das Eingreifen des geistlichen Elementes öfters eine Verbitterung und Verrohung in den Wahlkampf trägt, an der die geistlichen Machthaber im Interesse des Ansehens der Diener ihrer Kirche nicht gleichgiltig vorüber gehen sollten. Es liegt uns selbstverständlich fern, den Geistlichen das Recht politischer Bethätigung zu verschränken, und gerade in Schlettstadt hat man neben den gerügten Ausschreitungen auch das Beispiel, daß diese Bethätigung eine durchaus würdige sein kann. Wer aber im Wahlkampf ein Ringen ehrlicher Ueberzeugungen sieht, kann von einem Treiben, wie es dieser unter geistlicher Leitung geführte Wahlkampf zum guten Theil zeigte, nur abgestoßen werden." Einzelheiten des gerügten Treibens werden hoffentlich demnächst bekannt werden.

Die freisinnige Presse begleitet die Action der Einzelstaaten bezüglich der **Abänderung der Vereinsgesetzgebung** mit einem Mißtrauen, welches zu Schlüssen führt, die absolut ungerechtfertigt erscheinen müssen. Das in Schwarzburg-Sondershausen angenommene Vereinsgesetz, welches die Aufhebung des für das Fürstenthum noch geltenden Verbots für politische Vereine, mit einander in Verbindung zu treten, enthält, wird von einem Berliner Blatt reactionärer Tendenzen beschuldigt, weil es u. a. die Bestimmung enthält, daß in Zukunft Versammlungen unter freiem Himmel nur stattfinden dürfen, wenn vorher die Genehmigung der Ortspolizeibehörde eingeholt worden ist, und daß solche Versammlungen verboten werden dürfen, wenn eine „Gefahr für die öffentliche Ordnung" vorliegt. Demgegenüber darf wohl darauf hingewiesen werden, daß diese Bestimmung dem § 9 des preußischen Vereins- und Versammlungsgesetzes entspricht, gegen welchen, bis jetzt wenigstens, Einwendungen mit Ausnahme vielleicht von socialdemokratischer Seite, noch nicht erhoben worden sind. Auch in den Vereinsgesetzen fast aller anderen Einzelstaaten findet sich diese Bestimmung, auf die unseres Erachtens im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung gar nicht verzichtet werden kann. Selbst das hamburgische Vereinsgesetz, welches auf radicaler Seite sonst als das „erträglichste" bezeichnet zu werden pflegt, enthält in seinem § 3 eine Bestimmung, wonach Versammlungen unter freiem Himmel in der Stadt überhaupt verboten sind und außerhalb der Stadt ohne vorherige Erlaubniß der Polizeibehörde weder berufen, noch abgehalten werden dürfen. Auf diese Versammlungen findet natürlich auch die allgemeine Bestimmung des § 2 des hamburgischen Gesetzes Anwendung, wonach die Polizeibehörde wegen „dringender Gefahr für die öffentliche Ordnung oder Sicherheit" öffentliche Versammlungen überhaupt untersagen kann. Die schwarzburg-sondershausensche Gesetzgebung wegen der Einführung einer ähnlichen Bestimmung als reactionär zu verschreien, halten wir daher für verfehlt.

In dem Programm für die **Auslandsreise des Zaren** steht bis jetzt so viel fest, daß derselbe am 5. September mit der Zarewna nach Breslau kommen und dort anläßlich der Kaisermanöver mit dem deutschen Reichsoberhaupt zusammentreffen wird. Die „Agence Havas" hatte gemeldet, daß der Zar Wien, Kopenhagen, England, Paris und Darmstadt besuchen werde; aber sie hatte gleichzeitig die Nachricht verbreitet, der Zar werde mit Kaiser Wilhelm in Berlin zusammenkommen. Diese Meldung hat sich als falsch erwiesen, und so kann man auch in Bezug auf das übrige Reiseprogramm nicht wissen, ob man es mit endgiltigen und officiellen Bestimmungen zu thun hat. Der Besuch in Wien scheint festzustehen, ebenso der in Darmstadt, Kopenhagen und England, aber es kann noch nicht als absolut sicher gelten, ob der Zar in Paris oder in einem französischen Hafen seine Visite machen wird. Die französische Presse setzt ja in ihren Jubelartikeln das Erstere voraus, allein es kann nach der neulichen officiellen Versicherung des „Nord", es stehe nur so viel fest, daß der Zar Frankreich überhaupt besuchen werde, sehr wohl noch anders kommen. Sicher wäre es ein auffallendes Entgegenkommen Frankreich gegenüber, wenn der russische Herrscher den Fuß in die Hauptstadt der französischen Republik setzte, nachdem er die Hauptstadt des deutschen Reiches gemieden hätte, während Kaiser Wilhelm seinen Antrittsbesuch im Jahre 1888 in Petersburg gemacht hat. Es entspräche daher nur dem freundschaftlichen Ton, welchen die russische Presse seit geraumer Zeit Deutschland gegenüber anschlägt, und den constanten Versicherungen derselben, der russisch-französische Zweibund habe die Tendenz gegen Deutschland verloren, wenn der Zar weder nach Berlin, noch nach Paris ginge, um weder hier, noch dort anzustoßen. Sollte aber doch die „Agence Havas" Recht behalten und das russische Kaiserpaar unter dem Triumphgeschrei ganz Frankreichs in die Hauptstadt an der Seine einziehen, ohne vorher den deutschen Kaiser in Berlin begrüßt zu haben, so wäre in Frankreich die Auffassung unausbleiblich, daß der Zar in der russisch-französischen Entente nicht blos eine melkende Kuh für russische Interessen, sondern auch eine Verpflichtung für Rußland erblickt, den französischen Revanchegelüsten einstens zum Ziele zu verhelfen. Wir sind überzeugt, daß die französischen Chauvinisten mit dieser Annahme sich im Irrthum befinden, aber trotzdem läßt es sich nicht bestreiten, daß der Zar, der die Stimmung in Frankreich genau kennen muß, durch seinen Besuch in Paris der Revancheidee Vorschub leisten und den Chauvinismus zum Sieden bringen würde. Der Zar würde damit documentiren, daß für ihn die französische Freundschaft einen ausschlaggebenden Werth hat. An dem Charakter der politischen Lage würde ja dadurch nichts Wesentliches geändert, nur würden wir, mit der jetzt erhöhten Möglichkeit einer französischen Uebereilung rechnend, erst recht auf dem Qui vive bleiben und unser Pulver trocken halten. Für diese Klärung der Sachlage könnten wir dem jungen Selbstherrscher nur dankbar sein. Wenn es aber etwas giebt, was den Zaren bestimmen könnte, nicht nach Paris zu gehen, so ist es der an Narrheit grenzende Enthusiasmus, in welchen die Pariser Presse in der Annahme des Zarenbesuches in Paris sich jetzt schon hineinredet. Man kann sich ungefähr eine Vorstellung machen von der schon an Anbetung grenzenden Verehrung, mit der das russische Kaiserpaar und sein Gefolge von den Vertretern der stolzen Republik empfangen werden, wenn man den verzückten, blumen- und phrasenreichen Jubelhymnus liest, den der „Figaro" der Reise des Zaren widmet. Es heißt darin u. A.:

Die Neuigkeit ist jetzt bis in die kleinen in den Bergen oder Wäldern verlorenen Dörfer gelangt. Die Heu- und Getreidemäher, die sonst nicht die Gewohnheit des Denkens haben, sagen: „Der Zar wird kommen!" Der Pfarrer schlägt die Zeitung wie ein Breviar und murmelt: „Der weiße Zar! Er, der Vater! Der Freund Frankreichs!" Der Schulmeister denkt: „Ich muß die Marseillaise üben lassen." . . . Es giebt nur eine Stimme in diesem Volke, wie es nur einen Gedanken giebt. Wo auch immer der Kaiser landen möge, der Empfang wird triumphirend sein; wenn das Meer nicht leuchtet, wird es nicht die Schuld der Behörden sein. Man wird sich niederdrücken. Die Bäume werden menschliche Trauben tragen. Die Dachfächer der Speicher wird man sehr theuer vermiethen, nach einem halben Jahrhundert werden die Großmütter erzählen: „Dazumal kam ein großer König, das grüne Land zu besuchen, wo wir sind. Man hörte von der Lande de Tremenmor den Jubel, der sich vom Hafen Brest erhob, und das Geräusch der Fluth wurde davon übertönt zum ersten Mal, seit die Welt die Welt ist." . . . Majestät, Sie werden, ich hoffe es, vor der Front unserer Truppen erscheinen. Sie werden viele, viele Tausende von Augen auf die Zweigen früh, wie am Tage einer glücklichen Schlacht, gerichtet sehen. . . . Majestät, Sie werden auch Bauern, Arbeiter, gute, ruhige Bürger, unvergleichliche Zahler (!) sehen, welche Ihnen einen Theil ihrer Ersparnisse anvertraut haben (!!), den sie selbst unter dem Kaiserreich im Volkstrumpf an sich drücken. . . . Sie werden sehen, daß diese wilden Demokraten ein sehr tiefes Gefühl für die Autorität haben und daß sie alle Arten von zarten Aufmerksamkeiten finden, um einen befreundeten Herrscher aufzunehmen. Sie werden vor Allem sehen, daß dieses Frankreich, trotz aller seiner großen Uebelstände, auch noch große Besitzthümer hat an Muth, Zuneigung, Geduld, Glauben an die Zukunft, sogar auch an einfachem Glauben hat, und daß, so zerrissen es auch sein mag, es noch immer Tage und Beweggründe giebt, die es wieder einig machen . . .

Das genügt. Aus einer solchen Stimmung heraus kann sich alles Mögliche ereignen. Es giebt aber auch noch einen andern Grund, der einen Besuch in Paris unthunlich, wenn nicht gefährlich erscheinen lassen könnte. Auf denselben machen die „Hamb. Nachr." aufmerksam, indem sie schreiben:

Wenn sich auch wahrscheinlich kein zweiter Finget findet, der dem Zaren „Vive la Pologne, Monsieur!" zuruft, so giebt es doch in Frankreich Fanatiker jeder Art genug, denen recht wohl zuzutrauen ist, daß sie die Anwesenheit des Vertreters des absoluten Herrschertums in dem demokratisch-socialistischen Frankreich zu Manifestationen mißbrauchen, die immerhin störend und verdrießlich wären; von der Gefahr eines nihilistisch-anarchistischen Attentats auf den Zaren ganz zu schweigen. Daß die nihilistisch-anarchistischen und ähnliche Elemente in Paris sehr zahlreich vertreten sind und dort größte Bewegungsfreiheit genießen, ist notorisch, und wir haben von der Pariser Polizei doch nicht die Meinung, daß sie volle Garantie gegen die Möglichkeit eines Verbrechens aus dieser Richtung bei der Gelegenheit des russischen Besuches zu bieten vermag. Zwar haben die Terroristen in der letzten Zeit wenig von sich hören lassen, aber das ist eher beunruhigend, als ein Zeichen ihrer friedlichen Absicht. Verbrechen à la Caserio werden immer überraschend, ohne vorherige Anzeichen ihres Bevorstehens begangen.

Jedenfalls wird die Verantwortlichkeit des Pariser Polizeichefs während des Zarenbesuchs in Paris eine so große sein, daß schwerlich Jemand Neigung bekunden wird, sie ihm abzunehmen, oder auch nur mit ihm zu theilen.

Im Großfürstenthum **Finland**, das bekanntlich durch eine dynastische Staatsunion mit Rußland verbunden ist, wird eine Verordnung des Zaren-Großfürsten nachhaltige und berechtigte Freude hervorrufen. Nach einem Helsingforser Bericht der „Pol. Corr." hat der Zar eine Verordnung erlassen, durch welche die Rechte des finischen Senats, der das Regierungscollegium in Finnland bildet, in verschiedenen Puncten erheblich erweitert werden. Die wichtigsten Bestimmungen bestehen darin, daß die beiden Departements des Senats (für Justiz und Oekonomie) fortan berechtigt sind, in Plenarversammlungen ohne zuvor an allerhöchster Stelle eingeholte Zustimmung über die Aufhebung oder Abänderung der bestehenden Grundgesetze, des bürgerlichen und Strafgesetzes, der Gesetze über die evang.-lutherische Kirche, die Wehrpflicht und das Justizwesen, das Heer und die Handelsmarine zu berathen. Dieser kaiserlich großfürstliche Erlaß ist vielleicht die wichtigste Regierungsmaßregel von grundsätzlicher Bedeutung, die Nicolaus II. bisher getroffen hat. Er bedeutet einen klaren Bruch mit der Politik, die Alexander III. gegen Finland befolgte. Er giebt dem finischen Senate alle die Rechte zurück, die ihm durch kaiser-

---

Feuilleton.

Jim Pinkerton und ich.

Roman von R. L. Stevenson und Lloyd Osbourne.

38] Autorisirte Bearbeitung von B. Katscher.

Nachdruck verboten.

„Dafür wäre ich Ihnen wirklich sehr verbunden", sagte Mac so sanft wie ein krankes Kind. Jede Heftigkeit war von ihm gewichen. Und als Carthew Spülleimer, Schiffsbesen und Schwamm herbeigebracht und mit der Reinigung des Schlachtfeldes begonnen hatte, sprach er seufzend:

„Ich muß Sie und die Anderen um Verzeihung bitten, denn ich allein habe Sie in die Patsche gebracht. Was mich am meisten schmerzt, ist, daß ich Ihnen nicht einmal beispringen konnte. Und was Sie, mein Herr betrifft, so haben Sie mir das Leben gerettet. Hätten Sie den Wütherich nicht erschossen, er würde mich zermalmt haben."

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, nicht davon zu reden. Das hier unten war Kinderspiel, aber oben — o mein Gott!"

„Beruhigen Sie sich, Herr Carthew! Jetzt ists ja vorbei und Sie können dem Himmel danken, daß Sie wenigstens nicht verletzt und hilflos sind."

Eben beendete Carthew seine schmutzige Arbeit, als die Frühstücksglocke ihn abrief. Tommy hatte nach dem Bad das große Boot des „Schönen Teufels" ganz nahe an die „Fliegende Lerche" herangezogen und bereits mancherlei eingeladen. Er war offenbar für die sofortige Abfahrt und sagte bei Tische:

„Auf diesem Schiff giebts massenhaft Vorräthe, die wir mitnehmen könnten. Wozu noch länger säumen? Brechen wir nach Hawai auf; ich habe das Boot schon vorbereitet."

„Mac hat einen Armbruch erlitten", bemerkte Norris. „So kann er doch nicht mitkommen?"

„Wenn das Alles ist, so kann ihm leicht geholfen werden", antwortete der Capitain. „Ich richte ihm den Arm ein. Ich dachte, Mac sei ebenfalls tot. Der verrückte Schwede hieb ja um sich wie —"

Die Erinnerung an das Gemetzel hinderte ihn am Weitersprechen und Niemand nahm den Faden des Gesprächs wieder auf. Nach dem Frühstück begaben sich Wicks, Carthew und Tommy zu Mac.

„Ich bin gekommen, um Ihnen den Arm einzurichten", sagte der Erstere.

„Entschuldigen Sie, Herr Capitain, aber es wäre viel wichtiger, zunächst in See zu stechen. Mein Arm hat auch nachher noch Zeit."

„O, wir haben keine Eile", meinte Wicks.

„Warten Sie nicht, bis ein anderes Schiff kommt", antwortete Mac. „Besser ist besser."

„Das ist aber höchst unwahrscheinlich", warf Carthew ein.

„Durchaus nicht, beharrte der Ire. „Braucht man ein Schiff, so kriegt man gewiß sechs Jahre lang keins in die Nähe; braucht man aber keins, so kann man sicher sein, eine ganze Flotte an den Hals zu kriegen."

„Das nenne ich vernünftig geredet!" rief Hadden begeistert. „Betrachten wir das Boot und stoßen wir ab."

„Das Boot?" fragte Mac. „Was hält der Herr Capitain von dieser Idee?"

„Ich? Gar nichts! Wir haben kein Boot nöthig, denn wir sind jetzt im Besitz einer vorzüglichen Brigg."

„Unsinn!" sagte Tommy, „was nützt uns die Brigg, da wir ja doch nicht wagen dürfen, sie zu benützen? Welchen Hafen möchten Sie eigentlich anzulaufen sich getrauen?"

„Gar keinen, mein Sohn! Vielmehr wollen wir mit dieser Brigg auf hoher See Schiffbruch leiden, und zwar ungefähr sechzig Kilometer windwärts von Kauai. Wir wollen dann im Boot abwarten, bis sie gesunken ist. Sobald dies geschehen, hat die „Fliegende Lerche" für uns nie existirt und wir sind wieder die Bemannung des „Schönen Teufels"."

„Bravo, mein lieber Herr Capitain!" sagte Mac erfreut, „das ist vernünftig gesprochen! Lassen Sie meinen Arm nur getrost warten, bis wir auf hoher See sind."

„Ich bin ja sehr fürs Eilen", antwortete Wicks, „aber es ist noch viel zu windstill und so habe ich noch reichlich Zeit, nach Ihrem Arm zu sehen."

Nachdem der Arm eingerichtet und angeschient war, wurde Brown's Leichnam aus dem Vordersteven geholt und in die Lagune geworfen. Kurz nach 3 Uhr kräuselte ein leichter Wind das Wasser, um sich bald in eine trockene Boe und dann in eine stete Brise zu verwandeln. Die Zwischenzeit verbrachten Alle in fieberhafter Ungeduld, der Capitain überdies in großer, freilich geheim gehaltener Unruhe. Er war nämlich ein unübertrefflicher Schonerkenner, verstand aber nicht, mit einer Brigg umzugehen. Er speculirte und studirte fortwährend, welches Verfahren er einschlagen werde, um die Brigg flott zu machen; allein er fühlte sich so unsicher, daß er ganz niedergeschlagen und ängstlich war. Er konnte nur rathen und combiniren, nichts bestimmt wissen. Wenn er falsch riethe, stände er hilflos da. Wäre die Mannschaft nicht so ermüdet gewesen und hätte er sich nicht geschent, seine Furcht an den Tag zu legen, so würde er das Schiff mit Hilfe von Tauen aus der Lagune haben bugsiren lassen. So aber mußte er sich mit der Anwendung von Vorsicht begnügen. Demgemäß postirte er Carthew achteraus, beschäftigte mit ihm die verschiedenen Halsen und Brassen und erklärte ihm ausführlich und geduldig, was er zu thun haben werde.

„Hoffentlich kann ich Ihre Weisungen behalten", sagte Norris unsicher. „Die Sache scheint mir höchst verwickelt."

„Ja, es ist eine ganz heillose Geschichte! Und dabei kein einziger wirklicher Matrose auf Deck! Wenn es wenigstens eine Briggantine wäre, so gings noch halbwegs. Glücklicherweise ist die Passage einfach und erfordert kein besonderes Manövriren. Wir lichten die Anker vor dem Wind und segeln gemüthlich weiter, bis wir das Eiland ansegeln. Dann kneifen wir den Wind ab und halten uns möglichst südöstlich. Dann flagen Sie das Schiff und verharren beim Stückpforten-Aufholer. Begreifen Sie?"

„Ich glaube, es wird gehen", erwiderte Carthew trüb, und die beiden Ignoranten suchten mit den Augen das verwickelte Takelwerk zu entwirren.

Endlich mußte mit der Abfahrt Ernst gemacht werden. Die Segel wurden gestrichen, das Ankertau stagweise eingewunden, das große Boot losgeworfen, die oberen Marssegel und das Flittersegel ausgesetzt, die Raaen gebraßt und die Flittersegelscheten ans Steuerbord zugesetzt.

„Lichten Sie die Anker, Herr Carthew, und bringen Sie ein Giekfegel auf die andere Seite!" commandirte Wicks.

Es geschah, aber die Brigg rührte sich nicht. Der Capitain, der an das Schönfahrsegel eines Schoners dachte, wendete seine Aufmerksamkeit dem Flittersegel zu, holte die Schote ein und holte sie wieder aus, — es nützte alles nichts. Da schrie er schließlich, im Gesicht dunkelroth:

„Geben Sie das unsinnige Ding auf!"

Das Aufgeben des Flittersegels brachte das Schiff endlich vor den Wind — zum höchsten Erstaunen des Capitains, der die Naturgesetze auf den Kopf gestellt wähnte. Er glaubte, eine Zauberposse zu sehen und hütete sich, seine Leute aufzuregen, behielt daher seine Ueberraschung für sich und ertheilte seine weiteren Befehle mit einem gewissen Applomb. Nun die Brigg unterwegs war, hielt er alle Schwierigkeiten für überwunden. Als auch noch die Unterfegel beigesetzt wurden, gings ganz famos vorwärts. Das offene Meer wurde immer sichtbarer, die Insel kam immer näher. Man brasste die Raaen, setzte die Flittersegelbalsen wieder nach hinten zu und brachte das Fahrzeug bald in die Nähe des fürs Beiliegen außerhalb der Lagune günstigsten Punctes.

Wicks war auf seinen Erfolg stolz und übernahm selber das Steuerrad. „Das Ruder in Lee!" commandirte er. „Halsen und Schoten! Das große Segel zusetzen! . . Halt, sonst geht das große Segel drauf! Springen Sie nach vorn und ziehen Sie Ihre Fockraaen herum!" Dieser Auftrag kam aber viel zu früh und sollte verhängnißvoll werden.

Ein Raasegel führendes Schiff zum Halten zu bringen, erfordert genaue Sachkenntniß und raschen Blick. Ein an die knappen Bewegungen eines Schoners Gewöhnter wird stets geneigt sein, sich zu überstürzen, wenn er es mit einer Brigg zu thun hat. So auch hier, und die Folge war, daß die Topsegel gänzlich back kamen — das Schiff hatte „eine Eule gefangen". Doch wäre es durch das Umkehren noch immer zu retten gewesen; aber einem Schonersegler fliegt eine Abtrift nie in den Sinn zu kommen. Auch Wicks dachte nicht daran, beeilte sich vielmehr, das Schiff zu wenden, und da hierzu der verfügbare Raum nicht ausreichte, gerieth die „Fliegende Lerche" auf eine Sand- und Korallenbank — schon nach halbstündiger Fahrt.

Ehe die Anderen den Unfall noch gewahr wurden, befahl er, die Segel aufzugeben und warf inzwischen das Loth. Dann ordnete er an, ein Boot mit dem Steuerbordanker auszusetzen. „Das Schiff liegt famos!" fügte er hinzu.

„Oho!" rief Hadden. „Sie wollen uns doch nicht im Ernst veranlassen, die Brigg vom Boot aus am Seil fortzuziehen?"

„Doch, doch! Warum auch nicht?

„Weil wir zu Tode erschöpft sind und ganz einfach nicht können!" antwortete Tommy, sich trotzig auf die große Luke setzend. „Sie haben uns festgerannt, machen Sie uns wieder flott!"

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie müde wir sind", fügte Carthew unwillig hinzu.

„Aber die Fluth steigt", beharrte der Capitain. „Soll ich eine steigende Fluth ungenutzt lassen?"

„Ach was, morgen wird sie ja wieder steigen", sagte Hadden, sitzen bleibend.

„Und ich", sprach Norris, „ich sage Ihnen, daß die Brise stark nachgelassen hat und die Sonne bald untergehen wird. Im Finstern könnten wir leicht in eine neue Patsche gerathen."

„Das gebe ich zu", entgegnete Wicks, „aber ich begreife Sie nicht. Aus welchem Stoff müssen Sie gemacht sein?" fuhr er, in Aufregung gerathend, fort. „Was mich betrifft, so wäre es mir fürchterlich, hier zu bleiben. Der Gedanke, angesichts der blutroth sinkenden Sonne noch länger in der Nähe zu weilen, bringt mich zur Verzweiflung".

SLUB
Wir führen Wissen.